



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Offenherzigkeiten : im Spiele der Wogen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Offenherzigkeiten

### Im Spiele der Wogen.

Jetzt, Deutscher, freu dich des Gewinns!  
Reichlich ersezen — ab dafür! —  
Ahlbeck und Swinemonte und Binz  
Dir Goldküste und côte d'azur.

Deutschland, ich hab' es immer gesagt,  
Ist groß, wenn's mit der Zeitströmung geht.  
Verragt, wer mit Deutschland zu spielen magt,  
Nun die neue Flagge uns überweht!

Statt schwarz-weiß-rot rouge et noir.  
Die Kugel klappert im kleinsten Bad.  
Erst nach der Abfahrt wird jedem klar,  
Wie viel er an ihm verloren hat.

Statt Infanz- und Artillerie so bees  
Petits chevaux boule, Baccarat, Roulette.  
Das eh'mals verhaßte Volk der Troupiers  
Besteht aus Croupiers von A bis Z.

Und alle Fremden, die abgebrannt,  
Wenn sie vier Wochen im Reiche find,  
Begrüßen es als das einzige Land,  
Das bei näherer Bekanntschaft gewinnt.

Glückspiel und Klassenstaat waren einmal.  
Deshalb hat Sachsen voll sittlicher Kraft  
Die widerwärtige Unmoral  
Der Klassenlotterie abgeschafft.

Pandur.

### Prügeldemokratie

„Wenn ein grüner Junge sich an der französischen Trikolore vergreift, so braucht man an sich das nicht tragisch zu nehmen. Man soll ihm die Jacke vollhauen und ihn zu Muttern schicken.“

So schrieb das „Berliner Tageblatt“ über den Schlosserlehrling Arczminski, als zwar schon eine Belohnung von 10 000 M auf des Furchtbaren Kopf ausgesetzt, sein deutschnationaler Name und seine Mitgliedschaft zur U. S. B. aber noch nicht bekannt war. Die Volksbewegung für die Einführung der Prügelstrafe macht ersichtlich Fortschritte. Sollte man sie aber menschlicherweise nicht zunächst auf Roheits- und Sittlichkeitsverbrecher, daneben auf Schieberei und Wucherei, beschränken? Das „Berliner Tageblatt“ geht im löblichen Eifer gleich zu weit und muß uns schaden bei den Gutgesinnten. Jedenfalls hüten wir uns, ihm auf dem reaktionären Pfade zu folgen, und warnen Umlerner davor, die mittelalterlichen Anwandlungen des Weltblattes vielleicht noch gar zu übertreiben. Ultra Mosse nemo obligatur.

## Redslobs Reichsvogel

Der amtlichen Kunst des wilhelminischen Zeitalters ist nicht allzu viel Gutes nachzusagen; fehlte ihr doch sogar der Instinkt für ihren eigenen Geschmack, so daß sie, Außerlichkeiten noch äußerst übertreibend, sich dauernd selbst karikierte. Wenn hier eine feste Hand durchgreift und grob dilettantischen Wust beseitigt — wen sollt' es nicht freuen? Das mächtige Reich hat es zeitlebens zu keiner anständigen Briefmarke bringen können, obgleich die Briefmarke eins der wirksamsten Propagandamittel ist und auch zu denen spricht, die weder lange Abhandlungen zu lesen noch Wanderausstellungen zu besuchen pflegen. Diese Post-Germania, in Wahrheit eine für den Maskenball angezogene Oberbeamtensgattin, mußte niemandem etwas zu sagen; ihre flache, bureaugeborene Alltäglichkeit gab von der hochentwickeltesten deutschen Handwerks- und Werkkunst nicht die leiseste Vorstellung. Und weil sie einmal bestimmungsgemäß ins Ausland kam, schadete sie mehr als Siegesallee und Lauff-Dramen, die erfreulicherweise im Lande blieben. (Im selben Lande, das immerhin ehrenvoll bestanden hätte, wenn es seinem Wildenbruch treu geblieben wäre.) Leider ist die Revolutionsbriefmarke noch ein betrüblicherer Schrecken geworden. Das Entsetzen, das ihr folgte, hat dann zur Verufung des Dr. Redslob auf den neu geschaffenen Posten eines Reichskunstwartes geführt. Daß sich die Zöpfe darob ärgerten, spricht für das Amt und für den Mann. Wir müssen unbedingt über die im Instanzenweg geförderte und von nebenberuflichen Schönggeistern beaufsichtigte Kunst hinaus; wir brauchen freie und entschlossene Anreger. Redslob hat, so scheint es, den erforderlichen Mut, die rebliche Frische, das Temperament. Mit solchen Eigenschaften begabt, darf er es sich getrost erlauben, auch einmal danebenzugreifen und aus lauter Haß gegen den Kitschismus (der mitunter heimliche Abhängigkeit von ihm verrät) zu lange Fortschrittsbeine zu markieren.

Redslob hat sich für einen neuen Reichsadler Schmidt-Rottluff'scher Prägung eingesetzt, ein verzwickt krummnaßiges, reichlich fettes und welliges Geschöpf, dessen geöffnete Krallen vergebens auf größere Zahlung zu warten scheinen und aus dessen Gefieder sich gewiß mühelos Federteile für weitere Versailler und Spaer Unterschriften fertigen lassen. Das Fabeltier ist, um ja nicht zoologisch gewertet zu werden, auf den Einfall geraten, statt des gottgegebenen Schwanzes einen Flugzeugsterz zu benutzen. Vor Schmidt-Rottluff schuldigen Respekt. Er ist ein Mann von vielen Gnaden. Auch bei diesem Nar, wo er allerlei Modernes gedacht, die neue Form gemeistert und dabei nicht völlig den Boden der Überlieferung verlassen hat. Etwas viel auf einmal, nicht wahr? Denn das Bestreben, höchst zeitgemäß zu sein, die heraldische Adlerbrut von 1871 bis 1914 zu erwürgen und dennoch im Vergangenen zu wurzeln, kann zu keinem sehr guten Ende führen. Freund Pandur wird, besorge ich fast, sich die tragische Komik dieser kunstvoll-künstlich gezeugten Kreatur nicht entgehen lassen. Und gerade das kränkt Redslob. Der neue Papageirabe ist, so ruft er verdrossen aus, keine Zielscheibe für die Bolzen selbstgefälliger Witz. Mir scheint er tatsächlich auch geeigneter als Zielscheibe beim Vogelschuß — aber weshalb soll jene Kritik, die den Spaß liebt, ausgerechnet dem eben ausgekochenen Reichsadlerküken gegenüber unangebrachter sein als beispielsweise einem pedantisch ernsthaften? Redslob wird sich, wie alle unsere Männer der Öffentlichkeit, an die Randglossen der Schalle gewöhnen müssen. Diese Zeit schreit nach der Britische; die nächsten Jahrzehnte gehören der Satire. Was besonders den ornithologischen Günstling Redslobs anbelangt, so mag und muß er beweisen, daß er die Laugenbäder ebenso gut verträgt wie sein Vorgänger, der stilisierte Reichsvogel des fluchbeladenen und verrotteten Systems. Nur ist zu befürchten, daß ihm sein Beschützer durch den unwirschen Ausfall gegen die Spötter das Leben nicht eben leicht gemacht, vielmehr die Krähen erst zum Einhacken ermuntert hat.



## Drinnet und drauſen

**Führerlos.** In der Nummer 32 des „Gewiſſen“, der Wochenzeitschrift der „Jungen“, ſpricht Heinrich v. Gleichen über die angekündigte Hoſchſchule der Politik (vgl. dazu Martin Spahn im 1. Heft der „Grenzboten“ des laufenden Jahrgangs). Er bezweifelt, daß eine Hoſchſchule für Politik, die im Geiſt und nach den Anweiſungen der heute Regierenden geleitet wird, ihrem Zweck der politiſchen Erziehung gerecht werden könne. In dieſem Zusammenhang kommt er zu einer Schilderung perſönlicher Erfahrungen, die etwas Ergreifendes an ſich hat. Wir möchten ſie unſeren Leſern nicht vorenthalten und bei dieſer Gelegenheit wieder einmal auf das reine und hohe Streben hinweiſen, welches die Mitarbeiter des „Gewiſſen“ beſeelt.

K.

„Mit den Millionen Deutſchen ging ich in den deutſchen Krieg, wiſſend, daß der Führer nicht da war. Und dann brachte mich Zufall und Schickſal an die Stellen, wo die ſogenannten „Führer“ des deutſchen Volkes walteten. Wenige von ihnen blieben mir perſönlich unbekannt. Überall ſah und fühlte ich denſelben tragischen Zug innerer Zielschwäche und Abhängigkeit. Alle waren ſie im letzten Sinne abhängig von den anderen: vom Monarchen, von dem Borgesezten, von dem Untergebenen, von der Partei, von dem Parteigegner, von der Maſſe, vom Geſchäft und Intereſſe. Nirgendſ eine letzte, reſtloſe Verantwortung dem deutſchen Schickſal gegenüber. Mein Erlebnis war die Erkenntnis des tragischen Schickſals der politiſchen Führerloſigkeit des deutſchen Volkes.“

Ich ging zu den Wirtschaftsführern. Die Nährerin des Volkes, die Wirtschaft, iſt krank. Ihr Schickſal entſcheidet über die nächſte Zukunft. Die beſten Männer, deren Namen die Öffentlichkeit an erſter Stelle nennt, ſagten mir: „Wir wollen nichts von der Politik wiſſen, wir wollen unſer Werk. Das hat

uns, hat Deutſchland groß gemacht. Von dem anderen verſtehen wir nichts, und wir ſind nicht dafür verantwortlich.“

Ich ging zu den leitenden Männern des Staates, und ſie ſagten mir: „Wir ſind an die Beſchlüſſe der Kollegienkonferenzen gebunden. Wir ſind an die Verfaſſung, Geſetze und Verträge gebunden, wir haben unſere beſtimmten Vorgänge, und was darüber hinausgeht, geht uns nichts an. Wir waren geſtern ſelbſt noch unſere vortragenden Räte, und Verantwortung heißt für uns Bindung durch das Wort einer höheren Inſtanz.“

Und ich ging zu den Führern des deutſchen Geiſteslebens. Hier iſt jeder auf ſein perſönliches Schaffen, auf eigenes Schöpfertum geſtellt. Wie wurde der Ruf des Volkes, der Notruf der deutſchen Schickſalsgemeinſchaft von ihnen aufgenommen: Mit welcher Selbſtquälerei, mit welcher Verwirrung des Gemüts und des Geiſtes kämpfen die Männer der Wiſſenſchaft und der Kunſt um die politiſche Problematik! Die meiſten für ſich, jeder für Sonderideen, Sonderprogramme. Nur wenige ſtarke, inſtinktſichere Naturen blieben ruhig in der Linie ihres Lebens. Aber: ſie wahrten Zurückhaltung und hielten ſich fern von dem hitzigen Streitplatz öffentlich organisierter Verantwortungsloſigkeit und tragen die Sorge im Herzen.

Da kreuzte mein Weg, der mich vielleicht ſchon zu lange bei den Männern von geſtern, bei den Maßgeblichen, amtlich und beruflich Feſtgelegten aufgehalten hatte, die Bewegung der Jungen. Sie eint das Kriegserlebnis. Ihr Denken zeigt Friſche, Empfänglichkeit. Ihr Wille zeigt die Erneuerung, die demjenigen Gewinn wurde, der mit innerſter Erſchütterung die deutſche Not erlebte. Und aus der Begegnung mit dem Jungen wurde Gemeinſchaft, und die Gemeinſchaft führte zur Arbeit, und dieſe Arbeit heißt Erziehung; nicht zum Führer, denn Führertum iſt Schickſal, aber Erziehung zum politiſchen Beruf!“